

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang

– Juni 2025 –

Mitchell, Stephen: *The Christians of Phrygia from Rome to the Turkish Conquest*. – Leiden: Brill 2023. 698 S. (Early Christianity in Asia Minor, 4/Ancient Judaism and Early Christianity, 117), geb. € 187,25 ISBN: 978-90-04-54637-0

Phrygien ist eine Landschaft, deren Abgeschiedenheit sich schon durch das Straßennetz zeigen lässt (42), deren meiste „Städte“ sich in Ermangelung von Monumentalgebäuden leicht mit Dörfern verwechseln lassen (54; 59) und deren Bewohner noch bis tief in die römische Zeit eine indigene Sprache, Phrygisch, verwendeten (57f) und stolz darauf waren, ihr Überleben mit harter Handarbeit zu sichern (55). Keine andere ländliche Region der antiken Welt bietet allerdings dichtere Belege hinsichtlich paganer Kulte, allein in Nordphrygien sind 74 unterscheidbare Zeuskulte nachgewiesen (62).

Trotzdem (oder: deshalb?) ist Phrygien eine der ganz wenigen Regionen, aus der umfassendes und gut datierbares (v. a. inschriftliches) Quellenmaterial zum Christentum der vorkonstantinischen Zeit vorliegt (und damit nebenbei zwei Thesen abräumt: dass das antike Christentum eine Stadtreigion sei und dass vor Konstantin aus Angst vor Verfolgung generell nur „kryptochristliche“ Inschriften aufgestellt wurden). Aus dem reichen Fundus seien hier wenige Beispiele herausgegriffen.

Die Arche Noah – sie stieß in Apamea auf Grund: Nach M. waren die Christen der Stadt um 200 so einflussreich, dass die örtlichen Granden (Hohepriester u. a. des Kaiserkults) jahrzehntelang Münzen ausgaben, die auf der Vorderseite den je aktuellen Kaiser abbildeten, und auf dem Revers ebenjene Anlandung darstellten (118–124; später wurde dort eine „archeförmige“ Kirche errichtet: 434–438). Schon vorher war einer der ersten namentlich bekannten Missionare nach Paulus überhaupt in der phrygischen Pentapolis aktiv: Bischof Aberkios, der von Rom im Westen bis Mesopotamien im Osten reiste und dabei stets seinen Paulus im Gepäck hatte (92–98).

Erfolge solcher Mission zeigen sich in Orkistos, wo man um 320 das Stadtrecht mit dem Argument zu erlangen suchte, dass die Bevölkerung vollständig christl. sei (314). Neben den bekannten montanistischen Prophetinnen Maximilla und Priscilla und einigen Heiligen (s. u.) waren im phrygischen Christentum weitere Frauen von Bedeutung, wie Nanas, die bischöfliche Prophetin (296f) oder Ammia, die, selbst auf dem Sterbebett, ihre Eltern im Versmaß damit tröstete, dass sie gerade von einem novatianischen Priester getauft worden sei und daher nichts zu befürchten habe (251–258).

Ein enges Mit- und Nebeneinander mit den jüdischen und paganen Nachbarn zeigt sich daran, dass dieselben Werkstätten die Grabsteine herstellten (56) oder im dritten Jh. mit Juden und Gottesfürchtigen gemeinsam Gottesdienst gefeiert wurde (154). Auch damals war man nicht vor Plagiaten sicher: So ist die Legende des Heiligen Menas von Kotiaion von Basilius' Enkomion auf Gordios abgekupfert (508–511).

Um diesen und sehr vielen weiteren Aspekten des christl. Phrygien auf die Spur zu kommen, schöpft M. souverän aus seiner breiten Kenntnis des christl. und nicht-christl. Quellenmaterials: Seit M. in den 1960er Jahren mit einem Freund durch die Türkei getrampt war, ließ ihn dieses Land und seine reiche Geschichte nicht mehr los.

Das über 700-s. Buch gliedert sich in acht Kap., auf die eine 40-s. Bibliographie, eine Liste der zitierten Inschriften (22) und fünf Indices folgen (24). Das Vorwort bietet unter der Hand eine konzise Forschungsgeschichte und ist zugleich eine Benutzungsanweisung für das Buch. Britisches *understatement* wird greifbar, wenn darauf hingewiesen wird, dass nur „a small proportion of the monuments“ im Buch abgebildet werde (XVII): Immerhin sind es 77 fast durchgehend hochqualitative Abbildungen (von bestechender Schärfe sind gerade die ein Jh. alten Photographien aus dem Calder Archive) und 15 farbige Karten, die abgedruckt wurden.

Das erste Kap. bildet ein Präludium zum zweiten Jh. und widmet sich den phrygischen Bezügen der Märtyrertexte des Polykarp und derer von Lyon und Vienne sowie den frühen Quellen zum Montanismus (1–24). Im zweiten Kap. wird die Landschaft Phrygien abgegrenzt und kenntnisreich vorgestellt (25–58). Das dritte Kap. diskutiert die paganen Kulte in Phrygien Region für Region (59–83). Bemerkenswert ist die starke dörfliche Komponente, als Beispiel sei auf den „Zeus der sieben Dörfer“ verwiesen (64: ein Kult, der sich bis Dakien verbreiten sollte!). Selbst die wohlhabenden Bevölkerungsschichten auf dem Land zog es nicht in die Stadt, stattdessen nutzten sie Kulte wie den der *Xenoi Tekmoreioi* (in Sağır) oder des Mên Askaēnos (bei Antiocheia „Richtung“ Pisidien) zur Selbstdarstellung. Ersterer zog fast ausschließlich Dorfbewohner aus weit über 100 Ortschaften an (75–83). Beide Kultstätten wurden wohl Ende des vierten Jh. von Christ:innen mit augenscheinlicher Gründlichkeit zerstört (404).

Das Kernstück der Arbeit bildet Kap. vier (84–329) und wendet dabei ein innovatives Argumentationsmuster an: Immer wieder gelingt es M., Inschriften aus „robusten“ Gründen inhaltlicher oder handwerklicher Natur zu Gruppen zusammenzufassen, so dass auch Exemplare, die eigentlich keine Datierung aufweisen, entsprechend mitdatiert werden können. Die ganze Kunst M.s, die weit darüber hinausgeht, allein den gelegentlich redundanten Inhalt der Texte wiederzugeben, wird an seiner Diskussion zweier bislang beinahe unbeachtet gebliebener Inschriften greifbar (157–176): Aus den Grabsteinen des Rechtsanwalts Gaius und des Aurelius Zotikos Lykidas lässt er eine ganze christl. Lebenswelt des mittleren dritten Jhs. erstehen. Hier wird – auch wenn dem Rezensenten nach eigener Anschauung 2023 die Lesung der Gaius-Inschrift an entscheidender Stelle nicht ganz so klar erscheint – die „Andacht zum Unbedeutenden“ ganz im Sinne Hermann Useners geübt.

Nach den Karten (330–345) folgt das fünfte Kap., das dem Christentum vom vierten bis elften Jh. gewidmet ist (346–478). Statt Grabinschriften stehen nun eher Bauinschriften im Vordergrund und, v. a. ab dem fünften Jh.: Kirchengebäude. Das sechste Kap. hat die phrygischen Heiligen zum Inhalt (479–529). M. beschränkt sich dabei sinnvollerweise auf eine Auswahl, denn Phrygien weist eine ähnlich hohe Dichte an lokalen Heiligenkulten auf wie das in dieser Hinsicht hervorstechende rauhe Kilikien/Isaurien. Es werden Zusammenfassungen und Diskussionen der Viten von Aberkios, Agapetos, Ariadne, Marina, Menas, Trophimos und Tryphon geboten. Zuletzt wird der allgegenwärtige Michael diskutiert, dessen große Kultorte Germia und Kolossai/Chonai am Rand des hier in den Blick genommenen Gebiets liegen. Eine gewisse Pointe liegt darin, dass der Epigraphiker M. überzeugend nachweist, dass die hochunterhaltsamen und fast komödiantischen Viten von Aberkios und Ariadne nicht – wie bislang angenommen – zwei pagane Ehreninschriften verarbeiten,

sondern vielmehr auf ein und dieselbe gelehrte Person mit Archivzugang zurückgehen (488–505; die berühmte Aberkios-Inschrift bleibt davon unberührt).

Das siebte Kap. trägt die Überschrift „Heretics, Schisms and Dissenters“ (530–566). Die Konzeptionalisierung von „Orthodoxie“ und „Häresie“ bietet – neben einem gelegentlich unsauberen Lektorat – den einzigen wirklichen Kritikpunkt an diesem Buch, zumindest aus Sicht eines protestantischen Kirchenhistorikers: Etwas überspitzt dargestellt existiert für M. die „universal holy church“ einerseits und Häresien andererseits. Was sich nicht wirklich eindeutig Letzteren zuordnen lässt, gehört zur Ersteren (7, 206, 483f, 530–544). Gleichzeitig stellt M. aber fest, dass sich in Pepouza und Tymion nichts findet, was auf Montanisten hindeutet (420f). Das wirft doch die Frage auf, ob die diffizilen Zuordnungen zu verschiedenen christl. Gruppierungen im epigraphischen Befund nur ausnahmsweise aufscheinen, gerade weil sich ja durchaus unterschiedliche Gruppierungen als die wahre Kirche bezeichnen könnten (diese Selbstbezeichnung konzidiert M. selbst zumindest für Nordafrika: 7)!

Im achten Kap. lassen sich die Ergebnisse der teils mühevollen Detailarbeit gesammelt nachlesen (567–610; ergänzend seien auch die Zusammenfassungen am Ende der Kap. 4f empfohlen). Ein zentrales Ergebnis ist die innerhalb Phrygiens sehr unterschiedliche Ausbreitung des Christentums ab dem späten zweiten Jh., die M. überzeugend auf die jeweils „ortsansässigen“ Kulte zurückführt: So wird die überragende Bedeutung mikrohistorischer Detailarbeit manifest, die für jegliche Forschung unhintergebar ist, die sich abseits der großen theol. Entwürfe einiger Schriftgelehrter für das christl. Leben und seine unauflösbare Integration mit der spätantiken (Um-)Welt interessiert.

Es ist dem Buch zu wünschen, dass es ähnlich lange in Benutzung bleibt wie sein nun (mehr als) ersetzter Vorläufer: William Mitchell Ramsays *The Cities and Bishoprics of Phrygia* von 1897.

Die Anfrage zur vorliegenden Rez. erreichte den Rezensenten weniger als eine Woche vor dem völlig unerwarteten Hinschied des Autors M.¹ Betrübt lässt sich daher festhalten, dass das Buch M.s *letztes* Meisterwerk ist – ein Meisterwerk aber ist es: die Ernte eines Lebenswerkes. Im Vorwort beklagt M. noch, dass Thomas Drew-Bears Tod im Jahr 2022 das Buch um seinen „most expert and critical reader“ gebracht habe (XIV): So hat nun die Welt innerhalb zweier Jahre zwei Titanen der Phrygien-Forschung verloren. Zumindest im Fall M. ist durch das vorliegende Buch wenigstens eine *small proportion* der Kennerschaft auch für uns Epigonen nachvollziehbar.

Über den Autor:

Philipp Pilhofer, Dr., Ass.-Professor des Instituts für Kirchengeschichte, Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien (philipp.pilhofer@univie.ac.at)

¹ Vgl. die Nachrufe in *Anatolian Studies* 74/2024, 3–11 und *Gnomon* 96/2024, 382–384.